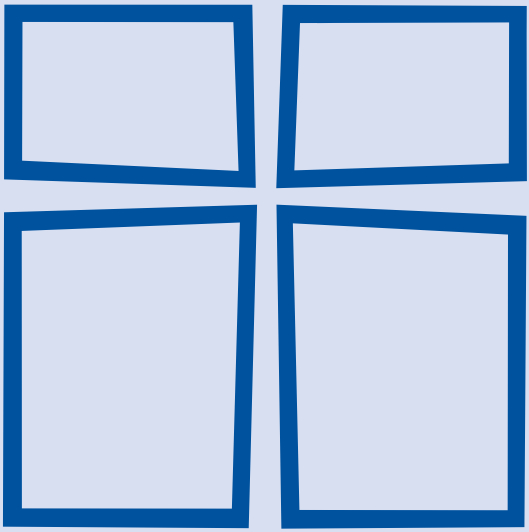
Theodosia



2 2022

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

137. Jahrgang Nr. 2 2022

Redaktionsteam:

Schwester Christiane Jungo
Schwester Elsit J. Ampattu
Schwester Dorothee Halbach

Adresse:

christiane.jungo@kloster-ingenbohl.ch

Layout und Druck:

Triner Media + Print
6430 Schwyz

Design:

Schwester Gielia Degonda

Inhalt

Titelbild 52

Editorial 53
Sr. Christiane Jungo, Ingenbohl

Der homo faber, homo amans, homo patens 55
Predigt an der Jubelprofess von P. Emmeram Stacheder OFM Ingenbohl

Unsere Generaloberinnen 58
Aus dem Nachschlagewerk «Helvetia sacra», erschienen 1998

Gib mir Flügel 71
Ein Gebet von Theresia Hauser zum Motto des Generalkapitels

Ihr werdet meine Zeugen sein, Apg 1,8 73
Zeugin unserer Zeit – Schwester Johanna Brandstätter, Bangalore, Provinz Indien Süd

Gedenken an Schwester Zoe Maria Isenring † 83
Nachruf

Vertrag 87
Gedicht von Rose Ausländer

Von Gottes Geist bewegt! Bild: Pfeffergrafik

Editorial

Was coronabedingt zweimal verschoben werden musste, scheint 2022 Wirklichkeit zu werden: Das 23. Generalkapitel unserer Kongregation. Geplant ist es als Sach- und Wahlkapitel für die Zeit vom 2.–24. August in Altötting D. Wahltag ist der 18. August. Das Motto ist und bleibt zeitgemäss: «Von Gottes Geist bewegt, mutig auf dem Weg.» Wir trauen und vertrauen dem Heiligen Geist, dass er uns Wege zeigt, dass er uns mutig macht, an eine Zukunft zu glauben und auf dem Weg zu bleiben. Vor allem gebe er uns nach einem bekannten Gebet die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die wir nicht ändern können, den Mut, Dinge zu ändern, die wir ändern können und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Situationsbedingt kommt die Theodosia umfangmässig eher bescheiden daher. Es ist nicht so, dass nichts geschehen wäre, doch im Moment setzen die Umstände andere Prioritäten und geplante Beiträge erscheinen erst nach dem Generalkapitel.

Die Predigt von P. Emmeram Stacheder OFM an der Jubelprofess in Ingenbohl gab allen Anwesenden wertvolle Impulse mit für den je verschiedenen Alltag: *«Der homo faber, der homo amans, der homo patens.»*

Da das Generalkapitel auch Wahlkapitel ist, werden unsere bisherigen Generaloberinnen der Reihe nach kurz vorgestellt. Die Angaben stammen aus dem Nachschlagewerk «Helvetia Sacra», das katholische und kirchliche Institutionen der Schweiz beschreibt und mit Kurzbiographien der Obern und Oberinnen ergänzt ist. Die Beiträge für *«Unsere Generaloberinnen»* schrieb bis 1998 Sr. Renata Pia Venzin †. Die amtierende Generaloberin, Sr. Marija Brizar, wird sich in der nächsten Theodosia persönlich zu Wort melden.

«Gib mir Flügel», ein Gebet von Theresia Hauser, ergibt sich passend zum Motto des Generalkapitels.

Die lose Reihe *«Ihr werdet meine Zeugen sein»*, Apg 1,8, wird durch vielfältige Zeugnisse fortgesetzt über die *«Zeugin unserer Zeit – Schwester Johanna Brandstätter»*, die in Indien ihren 100. Geburtstag gefeiert hat und ihr Leben seit 1955 mit den Armen teilt.

Schwester Zoe Maria war weit über unsere Gemeinschaft hinaus bekannt als Theologin und Historikerin. Nachdem sie im April 2022 an einer schweren Krankheit gestorben ist, erinnert die Theodosia an sie mit *«Gedenken an Schwester Zoe Maria Isenring †»*.

Gleichsam als Zusammenfassung, erscheint als letzter Beitrag ein Gedicht von Rose Ausländer *«Vertrag»*, verbunden mit ein paar Überlegungen für unser Leben in Gemeinschaft.

Sr. Christiane Jungo

Der homo faber, homo amans, homo patens

Predigt von P. Emmeram Stacheder OFM, Rector ecclesiae

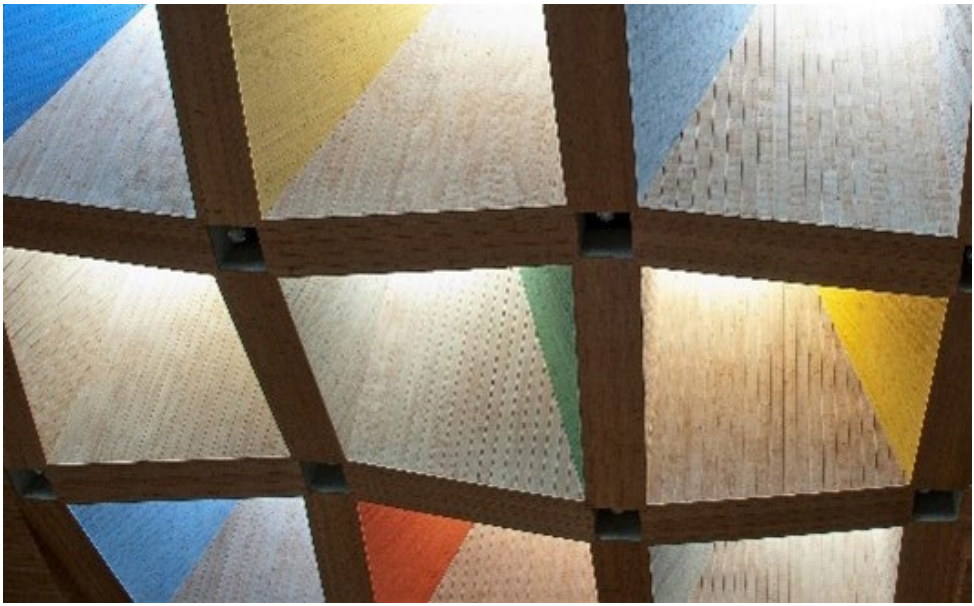
Jubelprofess, 14. Mai 2022, in der Klosterkirche Ingenbohl

Liebe Jubilarinnen, liebe Angehörige, Bekannte und Freunde der Jubilarinnen, liebe Mitschwestern!

Nach Viktor Frankl stecken drei grundlegende humane Anteile in uns: der «homo faber», der «homo amans» und der «homo patens». Das ist der schaffende, der liebende und der leidende Mensch. Alle drei entspringen der geistigen Kraft, die nur dem Menschen zu eigen ist.

Schaffen meint mehr als nur produzieren, das tun auch Tiere, wenn sie Höhlen oder Nester bauen. Schaffen im Sinne des «homo faber» meint die Fähigkeit, zu gestalten, was vorher nicht war. Ein Haus, ein Bild, Musik, ein Fest, all das entsteht zuerst im Kopf, im Denken, im Herz, bevor es Tat wird. Das kann wie ein Mauerdurchbruch sein, der neue Räume, Zukunft eröffnet. Letztlich ist es eine kreative Leistung. Mozart war ein Wunderkind, aber wäre seine ausserordentliche Begabung nicht von Kindheit an gefördert worden und hätte er nicht an sich selbst geglaubt, wäre er vielleicht ein durchschnittlicher Hofmusiker geworden, aber nicht das Genie, das die ganze Welt feiert.

Der «homo amans», oder die Kunst zu lieben. Die Fähigkeit zu lieben, richtet sich nicht nur auf das Du des Mitmenschen. Wir können auch die Kunst, die Musik, die Literatur, die Natur, ja sogar unsere Arbeit lieben, von der her viele sich definieren. Liebe in diesem Sinne ist die Kunst des Gebens und des Nehmens, des Schenkens und Beschenktwerdens, des Erlebens und des Erleidens. Liebe ist eine göttliche und menschliche Kunst zugleich. Im Glauben erfahren wir, dass Liebe eine Gnade Gottes ist, der uns teilhaben lässt an seiner alles übersteigenden Liebe, die sich in Jesus offenbart. Was aber hat die Kunst der Liebe mit der nüchternen Arbeitswelt zu tun? Im Berufsleben geht es nicht unbedingt um persönliche Beziehungen, sondern um ein klar abgestuftes Dienstverhältnis. Da geht es nicht um Erlebniswerte, sondern um Leistung. Und doch: Führungskräfte bestätigen immer wieder, dass ein Grossteil ihrer Aufgaben «Beziehungsarbeit» ist. Gewiss, es geht um Organisation, um Unternehmensziele. Wie aber könnten diese Ziele erreicht werden, wenn wir nicht offen sind für die tieferen Werte, für Mitmenschlichkeit, Respekt, Solidarität, Verständnis? Es ist eigentlich einfach: Menschen spüren, ob man sie mag oder nicht. Sie spüren, ob man ihnen etwas zutraut, ob man Vertrauen in sie setzt. Sie spüren, ob es Wohlwollen ist, was ihnen begegnet oder ob es nur ein strategisches Spiel ist.



Decke Klosterkirche Ingenbohl

Der «homo patens». Damit ist nicht einfach der Dulder, die Dulderin gemeint, die alles hinnehmen oder über sich ergehen lassen, sich nicht wehren. Das lateinische Wort patere bedeutet: offen sein. Es meint Menschen, die sich angesichts der vielen Fragen der Menschen und ihrer Nöte nicht verschliessen. Menschen, die der Konfrontation mit der harten Realität des Alltags nicht ausweichen, sich ihr stellen. Solche Menschen leben in gewisser Weise gefährlich und werden tatsächlich aufgrund ihrer Einstellung und Haltung oft verletzt. Der «homo patens» hat den Mut und die Geduld, sich all dem zu stellen, auszusetzen. Aber nicht um des Leidens willen, sondern um des Lebens willen. Des Lebens der anderen willen. Wenn der Mensch sich dem stellt, ist er durchaus fähig, neue Sinnerfahrungen zu machen. So kann er lernen, Einstellungen, Ansichten, Meinungen zu ändern.

Nun werden Sie fragen, was hat das alles mit dem heutigen Festanlass zu tun? Es geht doch um die Tätigkeit und das Leben von Schwestern, die 50 Jahre in einer Ordensgemeinschaft gelebt

und gewirkt haben. Gerade aber in Ihren Wirkungsbereichen, sicher auch in ihren Gemeinschaften, gab es Bezugspunkte dafür. Diese kann ich freilich nicht für jede von Ihnen einzeln aufzählen. Das ist die Nacharbeit von Ihnen selbst und vielleicht von allen, die mit Ihnen bisher unterwegs waren. Vielleicht auch mit Ihnen, die Ihr mit den Jubilarinnen feiert.

Wir können nur dann eine neue Welt erschaffen, «homo faber» sein und das Angesicht der Erde erneuern, wie wir es in einem Gebet zum Heiligen Geist formulieren, wenn wir hinhören auf Gottes Wort und hineinhören in das Leben der Menschen, offen sind für ihr Leben. Wir können den Menschen nur ändern, ihn dazu bewegen, wenn wir ihn annehmen, wie er ist, ihn lieben im Sinne des «homo amans». Wenn wir ihm zeigen und erfahren lassen, dass wir ihm etwas zutrauen, ihm vertrauen. Wenn wir Anteil nehmen an ihrem Leben, mitgehen, mitfühlen. P. Theodosius hat es so formuliert: «Die Zeichen der Zeit als Anruf Gottes verstehen und handeln.»

Wir können nur dann «homo patens» werden und sein, wenn wir mitgehen wie Jesus mit den Emmaus-Jüngern. Wenn wir erst einmal zuhören und nicht gleich Ratschläge geben, die manchmal mehr schlagen als raten. Wenn wir belegen, dass Leben und Glauben zusammengehören und einander bedingen.

Das alles sind nicht nur Haltungen von Schwestern und/oder von uns Priestern, sondern eigentlich Grundhaltungen aller Christen. Wenn wir heute mit euch, liebe Jubilarinnen auf 50 Jahre zurückschauen, dann tun wir das in Dankbarkeit mit euch dem Herrn gegenüber, der euch gerufen und geführt hat. Der euch viele und unterschiedliche Menschen mit auf den Weg gegeben hat. Der euch in sein Boot geholt hat, ins Boot der Kirche, das immer wieder mal in Seenot geraten kann. Und wir bitten den Herrn, dass er euch weiterhin Kraft, Ausdauer und Gesundheit schenkt, mitzubauen an einer menschenwürdigen Welt und Kirche in Gedanken, Worten, Werken und Begegnungen. Amen. ❐

Unsere Generaloberinnen

Das mehrbändige Handbuch «Helvetia Sacra» führt in der Abt. VIII, Band 2 «Die Kongregationen in der Schweiz, 19. und 20. Jh.» auch die Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz von Ingenbohl mit ihren Generaloberinnen auf. Erschienen ist dieser Band 1998. Die Fakten dazu hat die ehemalige Geschichts- und Deutschlehrerin im Theresianum, Sr. Renata Pia Venzin (1921–2013), zusammengetragen. Weggelassen sind die zahlreichen Fussnoten, weil sie für die Übersetzungen der Theodosia eher hinderlich wären. Ergänzungen in *kursiver Schrift* stammen von Sr. Christiane Jungo. Ein Volltext mit allen Quellenangaben kann bei der Redaktion verlangt werden.

Maria Theresia Scherer, 1857–1888 (betrifft Amtsjahre)

*31.10.1825 in Meggen LU, getauft auf den Namen Anna Maria Katharina, Tochter des Karl Josef Scherer und der Anna Maria geb. Sigrist. Im Alter von sieben Jahren vaterlos geworden, wächst sie bei Verwandten auf und besucht in Meggen die Primarschule. Anschliessend durchläuft sie eine praktische Ausbildung in Haushalt und Krankendienst am Bürgerspital Luzern.

Am 5.10.1844 trifft sie sich mit P. Theodosius Florentini in Altdorf, der ihr die Aufnahme in das entstehende Institut der Lehrschwestern verspricht. Katharina tritt am 1.3.1845 in Altdorf in die Lehrschwesternkongregation ein, wird hier und kurze Zeit in Menzingen ins Ordens- und Berufsleben eingeführt und legt am 27.10.1845 als Sr. Maria Theresia in der Kirche der Zisterzienserinnen von Wurmsbach die Profess ab, zusammen mit den drei ersten Lehrschwestern und ihrer Mitnovizin Aloisia Winiger.

Als Praktikumshilfe wirkt sie je ein Jahr an der Schule in Galgenen und als Oberin und Lehrerin in Baar, in gleicher Eigenschaft drei Jahre in Oberägeri. Als Autodidaktin legt sie am 3.11.1849 vor dem Erziehungsrat in Zug die Lehramtsprüfung ab. Ab Herbst 1850 betreut sie die Armen in Näfels und die Mädchen der dortigen «Industrieschule». Nach ein paar Monaten als Lehrerin

an der Dorfschule in Menzingen wird sie am 1.3.1852 als Vorsteherin nach Chur berufen in das dort 1850 eingerichtete Hilfsspital Planaterra, das 1853 ins erste Kreuzspital umzieht.

Bei der 1856 erfolgten Trennung der beiden Tätigkeitszweige Schule und Caritas entscheidet sie sich für die Caritas und wird, noch in Chur, am 13.10.1857 von der Schwesterngemeinschaft in Ingenbohl zur ersten Generaloberin gewählt. Im Einverständnis mit den Pionierideen und -taten des Gründers – ausser mit dessen Fabrikunternehmungen, vor denen sie ihn oft warnt – entwickelt sich unter ihrer Leitung ein vielseitiges Werk der Krankenpflege, der Fürsorge und der Mädchenbildung, sowohl in den vier Sprachgegenden der Schweiz als auch in Süddeutschland, Böhmen, Ober- und Niederösterreich, Tirol, Slawonien, Dalmatien, Steiermark, Mähren und Ungarn.

Der plötzliche Tod des Gründers in Heiden am 15.2.1865 trifft das junge Institut schwer. Freiwillig und trotz Abraten von verschiedener zuständiger Seite übernimmt die Generaloberin die aus den theodosianischen Unternehmungen erwachsene, extrem hohe Schuldenlast. Ihr ist es zu verdanken, «dass das Institut in der schweren Zeit der Schuldentilgung nicht in den materiellen Sorgen erstickte». Um den Gründergeist zu erhalten und durch revidierte Konstitutionen zu festigen, «kämpft» sie bis zur Demissionserklärung am 14.2.1873, die stillschweigend rückgängig gemacht wird durch den Widerstand der Schwestern im Mutterhaus. 1878 belobigt Leo XIII. die revidierten Konstitutionen.

Die Auseinandersetzungen mit kirchenrechtlichen und praktischen Fragen der Berufsarbeit und des klösterlichen Lebens hindern Maria Theresia Scherer nicht, für den Lazarettdienst der Kriege in Europa Krankenschwestern zur Verfügung zu stellen: 1856 im Neuenburgerhandel, 1866 im Deutschen Krieg, 1870 beim Übertritt der Bourbaki-Armee, ebenso für die Pocken- und Typhuskranken in vielen Kantonen der Schweiz. Unterstützt von Bischöfen und Ortsseelsorgern, Staatsmännern und Fürstinnen, katholischen und evangelischen Laien, errichtet und organisiert sie Spitäler, Ambulatorien, Armen- und Waisenhäuser, Kinder- und Altersheime, Volksschulen, Taubstummenschulen, Mittelschulen und Pensionate für Mädchen. In den Jahren des Kulturkampfes und besonders im Zusammenhang mit dem Referendum gegen die Einsetzung eines eidgenössischen Schulsekretärs (1882) setzt sie sich entschlossen für den Unterricht der Lehrschwestern an öffentlichen Schulen ein.

Andauernde körperliche Leiden halten Maria Theresia Scherer nicht davon ab,

alle Schwestern in den weitverstreuten Niederlassungen zu besuchen. Fünf Monate vor ihrem Tod visitiert sie die Josefsherberge in Rom, wo ihre Krankheit akuten Charakter annimmt; in die Schweiz zurückgekehrt, kümmert sie sich noch um die Einrichtung des Spitals in Zürich (Theodosianum) und um die Grundsteinlegung des Pensionates beim Mutterhaus (Theresianum).

† 16.6.1888 in Ingenbohl. In der Presse finden ihr Werk und ihr Tod ein breites Echo. In der «Schweizerischen Porträtgalerie» von 1888 wird Maria Theresia Scherer als einzige Frau unter 48 Persönlichkeiten aus Politik und Kultur dargestellt. Eröffnung des bischöflichen Informationsprozesses in Ingenbohl am 12.7.1931. Am 2.4.1993 wird die Heroizität ihres Tugendlebens bestätigt, Seligsprechung in Rom am 29.10.1995.

Maria Pankratia Widmer, 1888–1906

*29.6.1843 in Neuenkirch LU, Taufname Elisabeth, Tochter des Alois und der Elisabeth Amrein, wächst in Neuenkirch LU auf. Mit elf Jahren verliert sie den Vater. Nach der Primarschule besucht sie die Nähschule im Waisenhaus Luzern, die von Ingenbohler Schwestern geleitet wird. Hier begegnet sie Theodosius Florentini und bittet ihn um die Aufnahme. Am 11.4.1861 tritt sie in Ingenbohl ein, wird zur Lehrerin ausgebildet, wirkt als Novizin kurze Zeit in Domat/Ems, nach der Profess (12.9.1864) in Schwyz, bis Maria Theresia Scherer sie 1874 zur Leiterin des Noviziats und 1875 zu ihrer Assistentin ernennt. Maria Pankratia wird am 20.9.1888 vom Generalkapitel zur Generaloberin gewählt; 1894 und 1900 erfolgt die Wiederwahl.

Was ihre Vorgängerin nicht vollenden konnte, führt sie mit Klugheit und Güte weiter: die Neubauten 1888 für Pensionat und Schule, Postulat und Noviziat (ab 1890 Theresianum genannt), 1899

das Spital Theodosianum an der Asylstrasse Zürich und 1900 das Sanatorium San Pancrazio in Arco. Dank der zahlreichen Eintritte können die Niederlassungen in Süddeutschland zur Provinz Baden-Hohenzollern vereinigt werden (1892–1894), desgleichen erhalten 1904 die Niederlassungen in Tirol-Vorarlberg den Provinzstatus.

1894 übernehmen die Ingenbohler Schwestern ihre erste Missionsstation in Indien (Betthia). Nicht so robust wie ihre Vorgängerin, erkrankt Maria Pankratia ein halbes Jahr nach ihrer dritten Wiederwahl. Ab 1902 wird sie durch Maria Aniceta Regli als Generalvikarin vertreten, 1906 offizieller Rücktritt, gestorben 29.4.1909 in Ingenbohl.

Maria Aniceta Regli, 1906–1921

Josefa Rosa Regli, geboren am 24.7.1856 in Andermatt UR, Tochter des Paul und der Clara geb. Regli, entstammt einem Geschlecht des Urserentales, das schon zur Zeit der Mailänderzüge bekannt war und berühmte Vertreter weltlichen und geistlichen Standes aufweist. Im Pensionat in Ingenbohl beginnt die Zwölfjährige die Ausbildung zur Lehrerin, vier Jahre später, am 15.10.1872, die Kandidatur. Mit der Einkleidung am 24.4.1873 erhält sie den Ordensnamen Maria Aniceta. Im Herbst desselben Jahres besteht sie die Lehramtsprüfung in Schwyz, unterrichtet als Novizin an der Dorfschule Ingenbohl, im zweiten Noviziatsjahr im Institut St. Josef, Guglera, wo sie grosse Lehrbegabung und pädagogisches Geschick beweist. Nach ihrer Profess im April 1875 kehrt sie in die Guglera zurück, erst als Lehrerin, dann als Präfektin und Direktorin während 19 Jahren. 1894 wird sie die Assistentin von Mutter Maria Pankratia Widmer und nach deren Erkrankung Generalvikarin.

Am 17.9.1906 wählt das Generalkapitel Maria Aniceta Regli zur Generaloberin.

Wiederwahl 1912; die zweite Amtszeit wird 1918 um drei weitere Jahre verlängert, da wegen der Kriegswirren kein Generalkapitel stattfinden kann. Ihre ausgesprochene Führungs- und Tatkraft erstreckt sich auf alle Berufszweige des Instituts. Sie fördert die Lehrerinnenseminarien in Ingenbohl und Estavayer-le-Lac, gründet eine Handelsschule in Feldkirch (Vorarlberg), eine Dienstbotenschule in Bremgarten und intensiviert die zeitgemässe Aus- und Weiterbildung der Lehrerinnen aller Stufen. Ab 1908 studieren Schwestern an der Universität Freiburg i. Ü., in Oxford, an der Kunstakademie München, an der Kirchenmusikschule Beuron. In Steyl werden Schwestern für die institutseigene Druckerei ausgebildet. Vom Mutterhaus aus werden Ferienkurse, Schulungs- und Wiederholungskurse sowie Leitungskurse für Oberinnen organisiert. Der Verein Katholischer Lehrerinnen der Schweiz ernennt Maria Aniceta 1909 zum Ehrenmitglied.

Die Pflegerinnenschule des Mutterhauses wird 1904 dem Schweizerischen Roten Kreuz angeschlossen. In der Folge leisten die Krankenschwestern bedeutende Einsätze in den Kriegsgebieten Ost- und Mitteleuropas, ebenso in den Militärspitälern und Seuchenlazaretten der Schweiz. Mithilfe des Schweizerischen Bundesrates und hoher Persönlichkeiten der betreffenden Länder gelingt es Maria Aniceta, 1917 und 1920 alle Provinzhäuser (ausser in Slawonien) zu besuchen. Sie visitiert die Provinzen Tirol-Vorarlberg, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Böhmen, Mähren, Ungarn und Baden-Hohenzollern, deren rechtliche und organisatorische Strukturen es nach dem Versailler Frieden neu zu regeln gilt (nach dem 1. Weltkrieg).

Trotz Widerstand von Seiten der Kapitularinnen tritt sie 1921 vom Amt der Generaloberin zurück, akzeptiert aber die Ernennung zur Generalvisitatorin und Vikarin der Niederlassungen in den USA mit dem Auftrag, den Stand der dortigen Werke zu prüfen, die Gründung eines Noviziates vorzusehen und damit die Grundlagen für eine zukünftige Provinz zu schaffen. Die Natürlichkeit ihres Charakters und ihre unaufdringliche Mütterlichkeit, verbunden mit einer vernünftigen Anpassung der Ordenssatzungen an die amerikanische Mentalität, charakterisieren dieses Unternehmen. 1927–1936 wirkt sie als Vorsteherin der neuen Klinik Quisisana in Rom. Gestorben am 24.6.1939 in Ingenbohl.

Theresia Beck, 1921–1933.

Mathilde Beck, *6.4.1868 in Sursee LU, Tochter des Franz Xaver Beck und der

Maria geb. Leu, entstammt einem angesehenen Bauerngeschlecht. Als jüngstes von neun Kindern erlebt sie auf dem Familiensitz eine sonnige Jugend. Nach der Institutszeit, in der sie sich dem Sprachstudium und der Musik widmet, erhält sie die Ausbildung in der Hauswirtschaft auf dem Beckschen Hof. Unterdessen ist ihre älteste Schwester Maria in Menzingen bei den Lehrschwestern eingetreten. Mathilde möchte vorerst nicht Lehrerin, sondern Armenschwester werden und tritt deshalb am 9.5.1891 in Ingenbohl ein, wo sie als Sr. Theresia ihr Noviziat beginnt. Gleichzeitig unterrichtet sie im Theresianum Französisch und besucht den zweiten französischen Seminarkurs. Profess am 31.8.1893. Ab 1894 wirkt sie 18 Jahre lang als Lehrerin im Institut St. Josef, Guglera, als Präfektin und als Oberin. 1912 zur Generalrätin und am 18.6.1921 zur Generaloberin gewählt.

Ihre Hauptaufgabe sieht sie darin, zu bewahren und zu erweitern, was Mutter Aniceta aufgebaut hat. Das gilt vor allem für die Provinzen in Osteuropa, wo die Folgen des Ersten Weltkrieges intensive Hilfeleistung nötig machen. Trotz den politischen und ökonomischen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit kann 1927 die Provinz Slowakei gegründet werden, 1930 die italienische Provinz mit Sitz in Besozzo (Varese). Der Initiative von Theresia Beck verdankt die Mutterprovinz das Schwesternkrankenhaus St. Josef in Ingenbohl (1930), heute Schwesternheim, die Höhenklinik Florentinum in Arosa (1929), das Mädchenpensionat Theodosia in Champfer (1929), resp. in St. Moritz (1943–1986) und das Studienheim Theodosia in Freiburg i. Ü. (1924–1983).

Nach Ablauf der zweiten Amtsperiode kehrt Theresia Beck als Oberin in die Guglera zurück. Ab 1943 leitet sie im Mutterhaus das Sekretariat Mutter Maria Theresia Scherer. Gestorben am 20.7.1946 in Ingenbohl.

Maria Agnes Schenk, 1933–1941

*12.5.1878, Taufname Hulda, Tochter des Paul und der Nanette geb. Strobel, von Sigmaringen D. Mit 16 Jahren Vollwaise, beginnt sie ihre Ausbildung zur Lehrerin im Theresianum, besteht 1898 in Schwyz die Lehramtsprüfung und unterrichtet anschliessend ein Jahr an der Hofschule in Chur. Eintritt in Ingenbohl am 11.7.1899. Nach der Profess am 10.9.1901 übernimmt sie im Theresianum die zweite und dritte Realklasse, 1906 die Präfektur des Internats und gleichzeitig die Leitung der Schule.

1912–1933 Generalvikarin, am 6.6.1933 zur Generaloberin gewählt. In der politisch schwierigen Zeit sieht sie ihre Aufgabe nicht im weiteren Ausbau der Provinzen, sie will vor allem die geistige Bindung mit dem Mutterhaus aufrechterhalten und vertiefen. In der Schweiz gilt ihr besonderes Interesse der Förderung der Mittelschule Theresianum, wie schon der grosszügige Erweiterungsbau von 1914–1916 und die Einführung des Gymnasiums Typus B im Jahr 1925 ihr Werk sind. Das Amt der Generaloberin ist für sie als deutsche Staatsangehörige vielfach belastend. Bedrohliche politische Verwicklungen und Anfeindungen setzen ihrer eher zarten Konstitution zu. Im achten Jahr ihrer Amtszeit erkrankt sie schwer, stirbt unerwartet im St. Claraspital in Basel trotz wochenlanger intensiver ärztlicher Bemühungen am 12.6.1941. Bestattet in Ingenbohl.

Maria Diomira Brandenberg, 1942–1954

*3.11.1880 in Zug, Taufname Marie, Tochter des Georg und der Maria geb. Strübi. Frühwaise, am 16.9.1898 in Ingenbohl eingetreten, wird sie im Theresianum zur Lehrerin ausgebildet. Nach

der Profess am 8.9.1903 unterrichtet sie während 20 Jahren in den Primar- und Sekundarklassen der Hofschule in Chur. Leiterin des Postulats in Ingenbohl 1923, Novizenmeisterin 1929, Oberin der Klinik Quisisana in Rom 1939 und hier zugleich mit der Generalprokura betraut.

Am 16.6.1942 wird sie in Ingenbohl zur Generaloberin gewählt. Ihre Amtszeit ist geprägt durch das Ringen um den Bestand der Provinzen in den zunächst vom nationalsozialistischen Deutschland abhängigen, seit 1945 kommunistisch regierten Staaten. Im Oktober 1945 visitiert sie die am meisten gefährdete Provinz Böhmen. Dank der Vermittlung des Bundesrates und mit Hilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes können ab 1954 etappenweise einige hundert deutschstämmige Schwestern auf dem Luftweg in die Schweiz aussiedeln, rund ein Drittel von ihnen erhält Daueraufenthaltsbewilligung, der grössere Teil schliesst sich in den sechziger Jahren der bayerischen Provinz an.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges werden die Provinzhäuser und Niederlassungen in Böhmen, Mähren, in der Slowakei und in Ungarn, ebenso die Eigentumshäuser in Jugoslawien verstaatlicht. Am 25.2.1948 fällt der Eiserne Vorhang über die Provinzen, resp. Niederlassungen in Ungarn, Bulgarien, Rumänien und der Tschechoslowakei. In Ungarn werden 1950 die Orden aufgelöst. Auch in China werden die Werke der Kongregation durch die politischen Veränderungen hart getroffen.

Die Generaloberin lässt sich nicht entmutigen und nimmt in Indien, den USA und in Taiwan neue Aufgaben wahr. Trotz personeller Engpässe fördert sie die Schulen und Spitäler in der Schweiz, so das Mädchenpensionat Theodosia in St. Moritz, die Hof- und die Florentinischule in Chur. Für die geplante katholische Realschule in Zü-

rich-Wiedikon stellt sie Lehrschwestern in Aussicht. Verschiedene Häuser im Tessin und in der Westschweiz, das Theodosianum in Zürich und seine neue Krankenpflegeschule, das Kreuzspital in Chur, die Höhenklinik Florentinum in Arosa, das Viktoriaspital in Bern und das St. Claraspital in Basel erhalten An- und Neubauten. Gleichzeitig ist ihr die ständige berufliche Weiterbildung der Mitglieder der Kongregation ein Anliegen.

Im Geist des Gründers Theodosius Florentini beteiligt sie sich am Aufbau einer Arbeiterseelsorgestelle des Priesterkapitels Innerschwyz und stellt ihr die nötigen Räume im Priesterhaus des Klosters Ingenbohl zur Verfügung.

Aufgeschlossen für die neuen Gegebenheiten der Nachkriegsjahre, erbittet sie von Rom für die ganze Kongregation die Erlaubnis, das kirchliche Stundengebet in der Landessprache zu beten.

Maria Diomira Brandenberg beruft auf 1954 – erstmals wieder seit 1933 – ein Generalkapitel ein und trifft die Vorbereitungen zu einer Revision der Konstitutionen.

Rücktritt als Generaloberin am 4.8.1954, wieder Oberin der Klinik Quisisana und Generalprokuratorin in Rom 1954–1959, gestorben 18.9.1959 in Ingenbohl.

Elena Giorgetti, 1954–1966

*20.11.1906 in San Nazzaro TI, von Stabio TI, Taufname Elisa Claudina, Tochter des Giuseppe und der Clemencia geb. Fentana. Als Diplomierte der Handelsschule Theresianum tritt sie am 30.6.1925 in Ingenbohl ein und absolviert das Lehrerinnenseminar in Treviglio (Bergamo). Nach der Profess in Ingenbohl am 24.3.1930 vervollständigt sie die Ausbildung zur Mittelschullehrerin in Castelnuovo Fogliani. Sie promoviert an der Mailänder Herz-Jesu-Uni-

versität (laurea in lettere 9.11.1934), legt in Rom im Mai 1935 das Staatsexamen ab und erwirbt 1936 die italienische Staatsbürgerschaft. Lehrerin am Institut Rosetum in Besozzo (Varese) und von 1943 bis 1950 dessen Direktorin. Ihrem Mut und Geschick ist es zu verdanken, dass viele jüdische Kinder und Flüchtlinge in dieser Niederlassung Rettung finden und dass die Internatsschule die Kriegsjahre überlebt.

Elena Giorgetti wird im Frühjahr 1950 als Generalrätin nach Ingenbohl berufen und am 4.8.1954 zur Generaloberin gewählt. Ihre Amtszeit ist geprägt von grosser Tatkraft, von Mut und Entschlossenheit. Beschlüsse von Tragweite sind zu fassen: die Realisierung der seit Jahrzehnten geplanten und vorbereiteten Restauration der gesamten Klosteranlage auf dem Ingenbohler Hügel, die 1964 in Angriff genommen wird und einem modernen Neubau weichen muss; 1954 die Erhebung der USA und des Kommissariats Westschweiz zu Provinzen; 1964 die Übernahme der neuen Mädchensekundarschule in der Herz-Jesu-Pfarrei Zürich-Wiedikon, 1966 die Errichtung der Mutterprovinz Schweiz, ferner die Übernahme von neuen Aufgaben in Brasilien, während die Provinzen und Niederlassungen in den Ländern Osteuropas schwere Verluste erleiden oder durch Annektierung von Häusern und das Verbot der Aufnahme neuer Mitglieder zum Aussterben verurteilt sind.

Elena Giorgetti visitiert zweimal alle Provinzen ausser Ungarn, das sie einmal ausweist. Die Vorbereitungen zur Revision der Konstitutionen bezeichnet sie bereits 1960 als Hauptthema des Generalkapitels und dringt bei den zu diesem Zweck bestellten Kommissionen auf «grössere Elastizität, präzisere und positivere Fassung». Der Aus- und Weiterbildung der Schwestern schenkt sie grosse Beachtung und betont in Anbetracht der veränderten Bedürfnisse der Zeit die Offenheit für neue Apostolatsaufgaben.

Nach Ablauf der zweiten Amtsperiode wird sie Provinzoberin in Italien mit Sitz in Besozzo (1966–1975) und Oberin des Instituts Rosetum (1975–1984), wo sie das Sprachlyzeum eröffnet; gestorben in Besozzo am 3.10.1993, auf dem dortigen Friedhof in der Gruft der Kreuzschwestern beigesetzt.

Maria Edelfrieda Haag, 1966–1978

*12.5.1914 in Basel, Taufname Martha, Tochter des Paul und der Karoline, geb. Nünlist. Nach den obligatorischen Schuljahren in Basel tritt sie am 7.9.1932 in Ingenbohl ein] und besucht das Gymnasium im Theresianum. Pro-

fess am 29.8.1938. Das Universitätsstudium in Freiburg i. Ü. und an der Lehramtsschule St. Gallen schliesst sie 1942 mit dem Sekundarlehrpatent mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung ab. Erste Lehrtätigkeit am Gymnasium Theresianum, dann an den Mädchensekundarschulen in Bütschwil und Gossau.

1960 Generalrätin, am 26.5.1966 zur Generaloberin gewählt. In ihrer Amtszeit eröffnet sie neue Missionsgebiete: 1966 in Brasilien und 1972 in Burundi; 1970 errichtet sie die Provinz Indien und das Vikariat Slowenien. Ihre Arntszeit ist gekennzeichnet einerseits durch Offenheit und Konzilianz, was die vom II. Vatikanischen Konzil geforderte Neufassung der Konstitutionen betrifft *(Sonderkapitel 1970, Konstitutionen ad experimentum ab 1972),* anderseits durch Wachsamkeit gegenüber Extremhaltungen. *In ihre Amtszeit fällt die Bauzeit und die Einweihung der neuen Klosteranlage mit Kirche 1975.*

Nach ihrem Rücktritt 1978 übernimmt sie die Leitung der Schwesterngemeinschaft des Pensionats St. Josef, Guglera. Nach 6 Jahren kehrt sie 1984 ins Mutterhaus zurück, wo sie im Sekretariat Mutter Maria Theresia Scherer mitarbeitete. *Gestorben in Ingenbohl am 17. April 2004.*

Gertrud Furger, 1978–1996

Von Vals GR, *30.11.1936 in Bern, Taufname Ines, Tochter des Fridolin und der Gertrud Alice geb. Reck. Sie besucht die Schulen in Bern, legt 1955 die eidgenössische Matura ab und tritt am 18.10.1955 in Ingenbohl ein. Sprachaufenthalt in London mit Diplomabschluss 1958 (Diploma of English Studies). Nach der Profess am 25.8.1960 studiert sie Pädagogik an der Universität Freiburg i. Ü. Englisch- und Französischlehrerin am Theresianum 1958–1959, Kurzprak-

tika in der Sozialarbeit 1962–1963. Im Mai 1963 reist sie nach Taiwan aus, ist in der Ausbildung der dortigen Ordensanwärterinnen tätig und von 1972 bis 1975 Missionsoberin.

Seit 1974 Generalrätin, am 15.5.1978 zur Generaloberin gewählt. Gertrud Furger führt die Rahmenkonstitutionen von 1972 zum Definitivum. Als wichtiges Anliegen ihrer Amtsführung betrachtet sie es, in Treue zum Charisma der Gründer die Einheit in der Vielfalt der multikulturellen Provinzen des Instituts zu fördern und zu wahren. *Die Besonderheit der jeweiligen Provinzen unterstützt sie und betont den kulturellen Reichtum einer internationalen Gemeinschaft.*

Durch das Zerbröckeln des Kommunismus erlangen die Tschechoslowakei und Ungarn Unabhängigkeit. Für die Provinzen Slowakei, Mähren (heute Tschechien) und Ungarn tun sich neue Möglichkeiten auf. Um diese Prozesse gut begleiten zu können, wählt das Generalkapitel 1990 Gertrud Furger für eine 3. Amtszeit.

Unter ihrer Leitung wird die Provinz Indien 1991 in die Zentral-, Nordost- und Südprovinz gegliedert.

Nach ihren Amtszeiten nahm sie Aufträge der Generalleitung wahr: Kontaktperson zum Vatikan in Rom, Übersetzungsarbeiten, Kontakte mit Schwestern. Sie lebt heute im Schwesternheim St. Josef in Ingenbohl.

Louise-Henri Kolly, 1996-2008

von Essert FR, *28.12.1940 in Billens FR, Taufname Hélène, Tochter des Henri und der Louisa geb. Ducrest. Nach der Primar- und Sekundarschule tritt sie in Freiburg ein, wo sie am 27.4.1965 Profess ablegt. Ausbildung zur Krankenschwester in Freiburg, 1969–1971 als Krankenschwester im Spital Siders

VS tätig. Sie besucht in Lausanne die Ecole supérieure d'enseignement infirmier und schliesst 1973 mit dem Certificat d'enseignement infirmier und dem Certificat d'administration ab. Von 1973 bis 1979 wirkt sie in Siders und Sitten als Lehrerin für Krankenpflege, als Expertin für das Krankenpflegediplom des Schweizerischen Roten Kreuzes und als Supervisorin der Krankenschwesternschule. 1979–1988 Leiterin des Pflegeheims St. Joseph, Siders, gleichzeitig vervollständigt sie in Genf ihre Ausbildung in Geriatrie.

1973 Mitglied des Provinzrates der Westschweizer Provinz, Assistentin der Provinzoberin, dann Provinzoberin; am 22.7.1996 in Ingenbohl zur Generaloberin gewählt; Amtsantritt am 12.1.1997. Sie versteht ihr Amt als Dienst an den Schwestern, als ein Vermitteln geistiger Orientierung und praktischer Hilfe, um die Werke der Caritas in den 17 Provinzen und 3 Vikariaten zu aktualisieren.

Von ihr stark unterstützt, erscheinen in ihrer 2. Amtszeit die beiden Kleinschriften «Aus der Quelle schöpfen», eine ausführliche Formulierung unseres Charismas für heute, und «Aus der Quelle leben – Ratio formationis», eine verbindliche Grundlage für die Erstausbildung und die ständige Weiterbildung für alle Schwestern.

In ihre Zeit fällt auch das Festjahr 2006, 150 Jahre Barmherzige Schwestern vom heiligen Kreuz Ingenbohl mit dem Mysterienspiel von Silja Walter «Haus der neuen Schöpfung».

Die ersten Schwestern beginnen 2002 die pastorale Tätigkeit und die Sozialarbeit in der Pfarrei Perm, Russland.

Gemäss dem Auftrag des Generalkapitels fördert sie die «Neuorganisation von Provinzen und Vikariaten». Erstes Beispiel ist die Schaffung der Provinz «Europa Mitte».

Seit ihrem Rücktritt lebt sie wieder in Fribourg. ❐

Gib mir Flügel

Ein Gebet zum Motto des Generalkapitels 2022

Heiliger Geist,
mache mich darauf aufmerksam,
was für mich gut,
dem anderen gemäss,
uns allen hilfreich ist.

Gib mir Flügel,
damit ich mich erhebe
aus der Müdigkeit des Herzens.
Durchbrich die Nebel
meiner Traurigkeit,
damit ich teilnehme
am Miteinander-Sein.

Berühre meinen Geist,
damit ich aufbreche ins Leben.
Erwecke meine ermattete Seele.
Erfrische mich mit dem Tau
deiner Nähe.
Meine vertrockneten Gefühle
bringe zum Fliessen,
mein gelähmtes Gemüt
richte auf.

Hilf mir aufstehen zu mir selbst.
Ich werde gehen,
wohin du mich führst.

Theresia Hauser 1921-2016, langjährige Frauenseelsorgerin D

Gedanken zum Gebet von Theresia Hauser

Alltagsroutine, Stress, Müdigkeit, seelische Belastungen, innere Antriebslosigkeit bis hin zur Resignation und Traurigkeit: Situationen und Gefühle, die wohl jede kennt. Es sind genau die Momente im Leben, in denen wir oft nicht beten wollen und nicht beten können.

Theresia Hauser nimmt sie zum Ausgangspunkt ihres Bitt-Gebetes zum Heiligen Geist. Er ist die Dimension Gottes, der uns wieder beleben kann, der uns neuen Antrieb schenkt, uns gleichsam Flügel verleiht, der unsere Lähmungen, Verkrustungen, Vertrocknungen aufsprengt.

Die Beterin fängt bei sich selbst an: *mache mich darauf aufmerksam, was für mich gut ist.* Wenn es mir selbst nicht gut geht, wenn ich ausgebrannt bin, kann ich nicht über meinen eigenen Zaun schauen. Also ist die Grundlage für den erneuten Aufbruch *ins Leben,* das heisst, in meinen Alltag, die intensive Bitte darum, dass es mir wieder gut gehen möge. Hier wäre jede Bescheidenheit fehl am Platz.

Durchbrich die Nebel, erfrische mich mit dem Tau deiner Nähe, bringe zum Fliessen wird hier mit der letzten zur

Verfügung stehenden Kraft und Phantasie gebetet. *Gib mir Flügel:* Das ist kein bescheidenes bitte hilf! Hier will ein Mensch wieder etwas von der Fülle des Lebens spüren, will wieder etwas von dem Gott erfahren, der wie Regen auf dürres Land ist, der die Ermatteten erfrischt, der die Gelähmten heilt. An der verschwenderischen Überfülle des Lebens, die uns verheissen ist, will er teilhaben!

Die Beterin möchte am eigenen Leib und an der eigenen Seele den lebendigen Geist wirken lassen. Nur dann kann sie wieder selbstbewusst «ich» sagen, kann zu sich selbst *aufsehen.* Und dann hat sie auch wieder die Energie, aufmerksam zu spüren, was *dem anderen gemäss und uns allen hilfreich ist*. Denn dann kann sie vertrauensvoll und angstfrei *gehen, wohin du mich führst*.

Susanne Skowronek ❐

Ihr werdet meine Zeugen sein, Apg 1,8

Zeugin unserer Zeit – Schwester Johanna Brandstätter

Verschiedene Autoren/Autorinnen

In loser Folge stellen wir Schwestern vor, die in ihrem langen Ordensleben in den Fussspuren Jesu gegangen und unser Charisma in die heutige Zeit hineingetragen haben. Die Beiträge verschiedenster Menschen werden zu einer Hommage für Sr. Johanna, die 1951 Profess feierte und seit 1955 in Indien lebt und wirkt.

Wer ist Sr. Johanna Brandstätter?

Sr. Johanna Brandstätter entwickelte eine Faszination für Indien, nachdem sie «Discovery of India» von Jawaharlal Nehru, dem ersten Premierminister Indiens, gelesen hatte. Sie verliess 1955 ihr geliebtes Land Österreich, um sich auf unbekannte Menschen, eine fremde Kultur und Sprache einzulassen. Es war, wie Gott zu Abraham gesagt hatte, er solle aus seinem Land, seiner Verwandtschaft und dem Haus seines Vaters in das Land gehen, das er ihm zeigen werde (Gen 12,1). Sie liess sich von dem Motto leiten: «Das Bedürfnis der Zeit ist der Wille Gottes.» Am 21. Februar 2022 konnte sie ihren 100. Geburtstag feiern. Zu diesem Anlass haben wir Menschen an ihrem Weg um kurze Erinnerungen gebeten, die sich zu einem grossen bunten Strauss der Dankbarkeit zusammenfügen.

Sr. Sheeja Kolacherrilm, Generalrätin, Ingenbohl

Sr. Johanna

Persönliche Zeugnisse

Wir sind wirklich gesegnet, Sr. M. Johanna Brandstätter, eine grosse indische Missionarin, bei uns zu haben. Das mystische Element, das sie immer lebte, manifestierte sich in der Liebe zu ihren bedürftigen Brüdern und Schwestern. Wir, ihre Mitschwestern, und alle, die ihr auf ihrem Lebensweg begegnet sind, fühlen, dass sie ein erfülltes und volles Leben hatte. Nach den Worten des heiligen Paulus ist ihr Leben «wie ein Trankopfer ausgegossen», um den Bedürfnissen der Zeit gerecht zu werden. Gegenwärtig verbringt sie ihre Zeit in Ruhe und im Gebet in der Gemeinschaft Kothanur in Bangalore, Provinz Indien Süd.

Sr. Flory D'Souza, Provinzoberin,
Provinz Indien Süd

Ich weiss, dass Sr. Johanna Brandstätter, die auf 100 Lebensjahre zurückblicken kann, erfüllt ist von ihrem Weg im Dienste Gottes, auch wenn das Gewicht der Jahre und des Alters ihre Spuren hinterlassen haben. Nach wie vor treibt sie der Wunsch an, für Jesus und das Reich Gottes zu arbeiten und zu leben. Sie war an einer Reihe von Initiativen ihrer Kongregation tätig, leitete diese Arbeiten an und wirkte intensiv mit zum Wohle unseres Landes und unserer Diözese.

Was mich an dieser wunderbaren Ordensfrau besonders beeindruckte, war ihre Leidenschaft für das Leben nach dem Evangelium und ihr daraus entstehender Einsatz für die Ausgegrenzten und Schwächsten der Gesellschaft.

Papst Johannes Paul II. erinnerte uns daran, dass ein Feuer nur von etwas entzündet werden kann, das selbst in Flammen steht (Ecclesia in Asia, 23). Johanna war eine brennende Frau, die immer bereit war, auch anspruchsvolls-

100. Geburtstag mit Erzbischof Filippe Neri, Bangalore.

te Missionen zu starten, sich dabei oft Risiken und Gefahren aussetzte und immer bestrebt war, das Licht Jesu dorthin zu tragen, wo sie ging.

† Filipe Neri Ferrão, Erzbischof von Goa und Daman

Ich war schon fast siebzig Jahre alt, als ich Sr. Johanna bei der Hundertjahrfeier der Kirchengemeinde Salgado/Goa kennenlernte. Sie war zusammen mit der Familie Mendonca nach Goa gekommen. Eine der Töchter der Mendocas war Ärztin und hatte sich zunächst der Gemeinschaft der Kreuzschwestern angeschlossen. Obwohl der Vater von Sr. Lila Mendonca wollte, dass seine Tochter ein Krankenhaus in ihrer Heimat eröffnet, verliess Sr. Lila die Kongregation wieder.

Ein Jahr später entwickelte Sr. Lila Leukämie und starb. Auf ihrem Sterbebett bat sie ihren Vater, das Haus und das ihr zustehende Erbe zu schenken. Sr. Johanna kam nach Goa und sah, wie wir in Salgado lebten. Bald fragte sie bei Sr. Francesca an, ob sie das Projekt zur Eröffnung eines Altenheims als einen Beitrag zur Hundertjahrfeier der Kirche übernehmen könne. Sr. Francesca stimmte diesen Plänen zu, und Sr. Johanna begann mit der Renovation der Gebäude. Gleichzeitig trug sie mit einer grossen Summe von zwanzigtausend Rupien zu diesem Projekt bei. Für sie machte es keinen Unterschied, wer etwas tut, Hauptsache ist, dass Gottes Plan dadurch erfüllt wird.

Als ich später auch mein Haus verschenken wollte, schrieb ich Sr. Johanna und bot es ihr an. Sr. Johanna besichtigte das Anwesen und beschloss, es zu übernehmen. Das alte Haus wurde abgerissen und an seiner Stelle steht jetzt ein viel grösseres Haus, in dem etwa dreissig ältere Menschen mit Einschränkungen von den Schwestern liebevoll betreut werden.

Sr. Johanna ist eine Frau mit tiefem Glauben und mit einem grossen Herzen. Möge Gott sie für ihr gefülltes Leben belohnen.

Sr. Nora D'Guerra, Kongregation Christi des Königs (CK), Goa

Der 25. Januar 1977 war ein goldener Tag für die Pfarrei von Nanbhat und das Dorf Atoli. An diesem Tag kamen Sr. Johanna, Sr. Preeti und Sr. Tara in unser Atoli an und übernachteten im Haus von Mr. Alex Rodrigues. Bald begannen sie ihre soziale Arbeit mit einem Kindergarten, einem Gesundheitszentrum, Gebetsgruppen, Jugendarbeit und weiteren sozialen Projekten. In kurzer Zeit hat Sr. Johanna zwei Zentren für verschiedene Anlässe in Atoli und Bhati gebaut. Nach der Fertigstellung des Zentrums Atoli bewohnten zunächst die

Schwestern selbst das Zentrum und blieben dort bis zur Fertigstellung des Klostergebäudes in Nanbhat. Das Ziel der Schwestern war es, mit ihrer Arbeit für die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen zu sorgen und ihnen – basierend auf christlichen Wertvorstellungen – den Sinn von Gemeinschaft und Solidarität zu vermitteln. Aus diesem Grund gründete Sr. Johanna «Samaj Vikas Prakalp» (Programm für die Entwicklung der Gesellschaft), eine eingetragene Stiftung mit dem Motto «Einer für alle, alle für einen».

Mr. Sebastian Dias, Parishner, Nanbhat, Vasai

Unsere Wege kreuzten sich vor etwa zwanzig Jahren in Goa/Indien. Wir waren uns vollkommen fremd, aber wir haben von dem Moment an, als wir uns trafen, ein Band der Freundschaft gespürt. Ich war erstaunt über ihre Einfachheit, Hartnäckigkeit und Flexibilität ihres Wesens. Sie reagierte mutig auf das damalige Bedürfnis der Stunde und versprach im wahren christlichen Geist die Unterstützung ihrer Gemeinschaft für die Betreuung von Frauen und Kindern, die von HIV/AIDS betroffen sind. Sie hat ein Vermächtnis authentischer, christlicher Werte für alle geschaffen, die es wagen, unserem Herrn in unbekannten Gegenden zu dienen. Eine wahre christliche Kämpferin! Bleib gesegnet Sr. Johanna!

Dr. Mina-Goa

Ich, Josephine Barwa, bin seit 1985 Lehrerin an der Holy Cross Girls' Higher Secondary School Gholeng, und habe auch dort mein Studium an der Schule der Kreuzschwestern abgeschlossen. Es ist mir eine Freude, zu berichten, dass ich Sr. Johanna schon 1977 kennenlernte. Bei vielen Gelegenheiten konnte ich mit ihr zusammenzuarbeiten. So hat sie auch mein Dorf Talora besucht und beim Bau unserer Dorfkirche geholfen. Ich habe viele gute Erinnerungen und Erfahrungen mit Sr. Johanna.

Sie war von 1957 bis 1966 in Gholeng, wo sie die erste Direktorin der Holy Cross School war. Engagiert, gesellig und begeistert war sie bei der Arbeit, religiös, immer fröhlich, unterstützend und weitsichtig, ja professionell und vielseitig erkannte sie die Bedürfnisse in der aktuellen Situation. Sie war eine ausgezeichnete Vordenkerin und ist Vorbild für die Menschen in gesellschaftspolitischer Verantwortung.

Ausserdem hat sie für Analphabeten in der Grihini-Schule (Schule für Hauswirtschaft) viele neue Denkansätze geliefert. Sie spielte eine Schlüsselrolle in der Bildung von Frauen in der gesamten Region, indem sie Veränderungen in den Familien und im Leben von Frauen mitgestaltete, was das Gesicht der Gesellschaft veränderte.

Sr. Johanna ist Initiantin der Grihini-Schulen (Hausfrauen-Kurse für Ureinwohnerinnen).

Ihr Leben war ganz den Menschen gewidmet und inspirierte sie. Nach ihrem Vorbild fühlten sich viele junge Mädchen vom Ordensleben angezogen und wurden Schwestern vom heiligen Kreuz. Sr. Johanna bleibt für immer im Herzen der Menschen in Gholeng.

Miss Josephine Barwa, Lehrerin, Holy Cross School, Gholeng, Chhattisgarh

Ich traf Sr. Johanna in Nanbhat als Novizin, wo wir in der Anfangsphase in einer Familie untergebracht waren. Es gibt eine tiefe Sehnsucht in ihr, eine Mystikerin zu sein, aber zugleich auch einen starken Impuls zum Handeln, um mit der Botschaft Christi so viele Menschen wie möglich zu erreichen. So kam die Idee des Ashram-Lebens in Nanbhat auf, der ersten Missionsstation in Vasai. Wir haben Gebet und Arbeit in die Einfachheit des Lebens integriert. In ihrer versöhnlichen Art war sie eine echte Franziskanerin, sie ging immer

Viele Abschiede und Neuanfänge!

zuerst auf den anderen zu. Die Armen stehen bei ihr an erster Stelle, deshalb waren sie der Mittelpunkt ihrer Arbeit. Ihre grösste Freude war es, wenn ihre Mitschwestern einfühlend auf die Armen zugingen. Wann immer ich müde von der Arbeit aus dem Dorf zurückkam, klopfte sie mir auf die Schulter oder umarmte mich, als würde sie mich mit neuer Energie versorgen wollen. Für Sr. Johanna gibt es keine Zeitverschwendung bei der Arbeit in der Gemeinschaft; jede Sekunde ist kostbar und es muss immer wieder dafür mit allen möglichen Kräften gearbeitet werden. Sr. Johanna kann sich auch den Arroganten, Geizigen und Hartnäckigen nähern und sich durch ihre Arbeit mit ihrem mütterlichen Ansatz behaupten. Mit Sr. Johanna habe ich mich gefreut, gewundert, habe ich geweint und gelacht und mit ihr auch innig gebetet. Was ich heute bin, ist in meinem frühen religiösen Leben durch sie geprägt worden, und ich bin ihr zutiefst dankbar dafür.

Sr. Gracy Thadathil HC, Provinz Indien Süd

Ich verdanke meine religiöse Berufung Sr. Johanna, die mein Vorbild in meinem Ordensleben ist. Ich war berührt von ihrer totalen Selbsthingabe bei ihrem

Arbeiten, von ihren intellektuellen Fähigkeiten, ihrem Mitgefühl für die Armen und weniger Privilegierten der Gesellschaft, ihren gewagten Ideen, ihrem Eifer in der Mission und vor allem ihrer tiefen Verbindung mit Gott. Ihre aufrichtige Liebe zu den Menschen führte sie dazu, grosse Unterschiede zu überwinden und schnell dorthin zu eilen, wo die Menschen sie brauchten. In vielen Einrichtungen leistete sie Pionierarbeit. Mit ihr zu leben und ihre Interaktionen mit einfachen Menschen, Kirchen, zivilen und politischen Behörden zu sehen, hat mir die Möglichkeit gegeben, zu lernen, wie man Menschen in unserer Mission begegnet.

Sr. Jane Britto HC, Provinz Indien Süd

Ein Gemeinschaftszentrum trägt ihren Namen.

Ich bin so froh, dass Sr. Johanna 100 Jahre alt geworden ist. Seit 1990, als ich Bischof wurde, kenne ich sie. Sie war immer gastfreundlich und begegnete allen Menschen mit Respekt. Viel Güte, Freundlichkeit und intensive Zusammenarbeit habe ich mit ihr erlebt, als ich in der Diözese Vasai eingesetzt war. Sie lebte wie die Einheimischen in Einfachheit und Armut. Ich war sehr berührt von ihrem tiefen Glauben und ihrer selbstlosen Hingabe. Gott segne dich, meine liebe Sr. Johanna!

Bischof Thomas Dabre. Diözese Pune, Maharashtra

Unsere gute Sr. Johanna ist mit Gottes reichem Segen ausgestattet. Ihre Entschlossenheit und Willenskraft können Berge versetzen. Sr. Johanna hat dort revolutionäre Veränderungen bewirkt, wo auch immer sie hinging. Die Liebe und Hingabe der Schwester sind unvergleichlich. Meine beste Erfahrung mit ihr war unsere gemeinsame, erfolgreiche Arbeit.

Sie ist ein Segen für die Menschheit und hat ihr ganzes Leben lang für die Verbesserung des Lebens der Menschen gewirkt, eine besondere, liebevolle Mutter für die Armen und Bedürftigen. Sr. Johanna ist ein Inbegriff von Empathie, von Engagement für Bildung und soziales Arbeiten.

Maria Frantz, Mitarbeitende, Mira Road, Mumbai

Sr. Johanna ist ein grossartiger Mensch, voller Liebe, Energie, Freundlichkeit, sie arbeitet äusserst diszipliniert und gut organisiert. Ihre Worte und Taten sind sehr inspirierend. Es bedeutet ein grosses Glück, mit ihr in Verbindung zu stehen. Es freut mich, zu sehen, dass der von ihr in der Mira Road gesäte Samen, die Schulen der Kreuzschwestern, zu einem riesigen Baum gewachsen ist.

Raj R. Vaswani, Eltern, Mira Road, Mumbai

Sr. Johanna ist ein Synonym für «Gott ist gnädig». Gott hat sie aus Gnade in einen kleinen Weiler nach Nanbhat gebracht, um den Menschen die Unwissenheit zu nehmen und ihnen die Erkenntnis der Spiritualität zu vermitteln. Auch heute noch erinnern sich die Menschen in Nanbhat gerne an Sr. Johanna, und sie sind dankbar für ihre Leidenschaft und ihren selbstlosen Dienst ihnen gegenüber. «Da Wasser das Gesicht reflektiert, spiegelt das eigene Leben das Herz wider.» (Sprichwörter 27:19) Ihr Spiegelbild wurde gleichsam zurückgelassen, als sie sich von Nanbhat verabschiedete.

Frau Irene Callistus Rozario, Holy Cross Convent School, Nanbhat, Vasai

Ich traf Sr. Johanna von der Kongregation der Kreuzschwestern 1975 in St. Paul's, Nanbhat. St. Paul's war eine winzige Pfarrei mit 3500 katholischen Bauern. Sr. Johanna verliebte sich in die arme, aber winzige Pfarrgemeinde und beschloss, für ihre Entwicklung zu arbeiten. Mit ihrem missionarischen Eifer ging sie mutig die sozialen Bedürfnisse an. So sammelte sie Tausende von Adivasi-Arbeitern (indigene Leute) und begann mit der Verbesserung der Felder, indem sie die Losung ausgab «Nahrungsmittel für Arbeit». Ausserdem wandte sie sich an die katholischen Hilfsdienste (Caritas) für Getreide, Öl, Zucker usw., um der armen Bevölkerung zu helfen.

Heute ist diese Kleinbauerngemeinschaft in jeder Hinsicht aufgeblüht. Inspiriert von Sr. Johannas missionarischem Eifer, schlossen sich eine Reihe von Jungen und Mädchen verschiedenen Orden an.

Fr. Michael D'Souza 1. Pfarrer, Nanbhat, Vasai

Es ist mir eine grosse Freude, ein paar Zeilen über meine Erfahrung als Schülerin bei Sr. Johanna zu schreiben. Sr. Johanna war damals Direktorin der höheren Sekundarschule vom heiligen Kreuz in Gholeng. Als Schülerin der High School hatte ich engen Kontakt zu Sr. Johanna, die als Direktorin sehr liebevoll, freundlich und verständnisvoll mit den armen Adivasi-Mädchen (indigene) umging. Sie achtete auf Pünktlichkeit und konnte streng sein, half ihnen, ihr Studium abzuschliessen. Aber immer war sie besorgt um das Wohlergehen aller.

Vier leibliche Kreuzschwestern: Sr. Johanna, Sr. Bernharda, Sr. Ignatia und Sr. Elisabeth.

Während des Baus des High-School-Gebäudes arbeitete sie mit den Mädchen zusammen und half ihnen, Ziegel und Materialien herbeizuschaffen. Sie war bewegt, als sie den erbärmlichen Zustand der Analphabeten Adivasi-Frauen und -Mädchen sah, und sie wollte etwas für sie ändern. Also entwickelte sie die Grihini-Schule (Schule für Haushaltsführung) für sie, die sich erfolgreich auch in anderen Pfarreien der Raigarh- und Ambikapur-Diözesen ausbreitete.

Sr. Augusta Toppo HC, Province Indien Mitte

Sr. Johanna ist die «Mutter Teresa» des Mira Road Bezirks in Indien. Früher habe ich sie auf einem Fahrrad gesehen, und wie sie damit beschäftigt war, die Holy Cross School in der Mira Road zu bauen. Ihr Traum wurde mit einem neuen Schulgebäude wahr. Ich hatte das Glück, mit ihr in Kontakt zu treten, da meine beiden Töchter, Preeti und Neha, unter den ersten waren, die diese Schule besuchen konnten. Wir haben eine Eltern-Lehrer-Vereinigung gegründet, in der das Wohlergehen von Schülern und Lehrern immer Thema war.

Sr. Johannas Wirken bleibt unvergesslich. Wir wünschen ihr gute Gesundheit als Hundertjährige.

Herr Talreja, Vater ehemaliger Schülerinnen, Mira Road, Mumbai

Als Sr. Johanna von meiner Ankunft in der Mira Road hörte, versammelte sie eine grosse Anzahl von Eltern, die um eine Aufnahme für ihre Kinder gebeten hatten. Sie brachte mich direkt ins Büro, liess mich auf dem Stuhl der Schulleiterin sitzen, betete kurz und empfing dann die Eltern der Reihe nach zum Aufnahmegespräch. Für die Schwester, die mich begleitete, war es schockierend, so viele Gespräche zu führen, aber ich fand es gut. Sr. Johanna konnte keine Eltern, die draussen warteten, wegschicken. Darin zeigte sich ihre Liebe zu den Menschen. Mir selbst gab sie vertrauensvoll alle Freiheit für mein Arbeiten.

Ein diszipliniertes Verhalten war für Sr. Johanna das oberste Prinzip. Wenn Störungen beim Lernen auftraten, hinterfragte sie die Situation, schrieb ihre Überlegungen auf ein Papier und schickte sie an den Lehrer, der für das Lernen und Verbessern verantwortlich war. Auch in schwierigen Situationen konnte ich immer gut mit ihr zusammenarbeiten und habe dabei viel gelernt.

Sr. Neeta Alva HC, Provinz Indien Süd

Ich hatte die Chance, Sr. Johanna persönlich kennenzulernen, während ich von 1996 bis 2000 in der Mira Road tätig war. Sie ist eine Visionärin und eine Person mit tiefem Glauben. Für ihr unermüdliches Engagement und ihre intensive Arbeit ist sie weit und breit bekannt. Ich täusche mich nicht, wenn ich sie die Architektin der Mira Road Holy Cross School nenne. Ihre besondere Sorge um die Armen und Bedürftigen trieb sie an. Auch für die karmelitischen Priester war Sr. Johanna eine grosse Stütze. Ich gehöre zu den Glücklichen, die mit ihr in Verbindung stehen, und ich wünsche ihr alles Gute.

Pater Melvin D'Cunha OCD, Pfarrer, Mira Road, Mumbai ❐

Gedenken an Schwester Zoe Maria Isenring †

Sr. Zoe Maria war wohl den meisten Schwestern bekannt durch ihre Vorträge an Kongressen und Generalkapiteln, durch ihre Beiträge in der Theodosia, durch Gemeinschaftstage in verschiedenen Provinzen und in anderen Ordensgemeinschaften. Nach ihrer Zeit als Lehrerin im Theresianum wandte sie sich der Theologie zu, besonders der Ordenstheologie. Dieser fühlte sie sich zutiefst verpflichtet. Einerseits zeigte sie gerne auf, wie Frauen Geschichte und Kirche gestalten, anderseits wurde sie nicht müde, Schritte für eine neue Gestalt des Ordenslebens aufzuzeigen.
Seit Jahren arbeitete sie auch an einer umfassenden Institutsgeschichte. Eine kurze, aber schwere Krankheit hinderte sie daran, diese zu beenden. Am 12. April 2022 begann ihr neues Leben im Reich Gottes, das sie so sehr geliebt hatte.

Seit mehr als 20 Jahren ist den Schwestern der Provinz Schweiz empfohlen, einen persönlichen Lebensrückblick zu verfassen, der bei der Beerdigung vorgetragen wird – erweitert mit einem Dank der Provinzleitung. So lassen wir nun Sr. Zoe Maria persönlich sprechen.

«Am Ende spricht Gott sein schönstes Wort für jene, die noch immer vor dem Dornbusch Ihre Schuhe lösen, ihre Tränen verbergen, ihre Bitten stammeln: o Herr, o Herr!»
Josef Kopf

Es ist der 1. Februar 2018, an dem ich diese Worte niederschreibe. Der Impuls zum Tag des geweihten Lebens und die Vorbereitung auf die Gelübdeerneuerung am 2. Februar haben mich motiviert, auf mein Leben zurückzublicken. Als Erstes fällt mir ein Samstag im September 1957 ein, an dem ich zum ersten Mal ein Buch über das Ordensleben gelesen habe. Die Tatsache, dass Gott mich liebt, dass wir mit Jesus in ein bräutliches Verhältnis treten können, hat mich tief berührt. Fast wie Franziskus sagte ich: Das ist es, was mich erfüllen kann.

Zwei Wochen später hatte ein Kapuzinerpater seine Aussendung in die Mission nach Tansania. Wieder war ich sehr betroffen, und ich sagte mir: Auch ich will mich für das Kommen des Reiches Gottes einsetzen. Diese beiden Erfahrungen haben mein ganzes Leben geprägt: Gott als Mitte meines Lebens und der Dienst an den Menschen. Da ich am Fest Mariä Verkündigung, am 25. März 1938, auf die Welt kam, war mir Maria immer Modell für meine Berufung.

Damals stand mein Entschluss fest: Ich werde in eine religiöse Gemeinschaft eintreten. Zuerst dachte ich an ein Säkularinstitut, weil ich ja die Welt so sehr liebte. Dann aber siegten die guten Erfahrungen, die ich mit Ingenbohler Schwestern machte: Ich ging mit meinem Entschluss zu Sr. Eugenia-Maria, die ich sehr verehrte und die sich ihrerseits freute. Sie regelte alles für einen Besuch und dann für den Eintritt in Ingenbohl.

Im Frühling 1958 galt es, Abschied zu nehmen von meinem geliebten Daheim in Laufen/Bütschwil, von meinen Eltern und sechs Geschwistern, meiner Arbeit und den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen bei Heberlein Wattwil, von meinen Freundinnen, besonders jenen vom Turnerinnenverein und vom schönen Toggenburg. Es fiel mir relativ leicht; den Verlust spürte ich später in der grossen, nicht überschaubaren Gemeinschaft der Kandidatinnen. Es folgte manches, ohne mein Zutun: Gymnasium, Matura, Studium von Geschichte und Latein in Fribourg und Bern. Dazwischen lag das Noviziat, von dem ich sagte, es sei ein Stück Paradies für mich gewesen: Ich konnte beten; ich konnte denken, mich ins Ordensleben vertiefen, mit allen Fragen zur Novizenmeisterin gehen. Und dann kam der Professtag, wo die Freude an Gott, die Verbindung mit Jesus Christus, die Liebe zur Kirche, die neue Verbindung mit meinen Eltern und Geschwistern im Mittelpunkt stand.

Gleich nach Studienabschluss in Bern begann ich im Januar 1971 meine Tätigkeit als Lehrerin und Erzieherin am Gymnasium Theresianum. Auch wenn manches nicht leicht war, freute und befriedigte mich die Arbeit mit Jugendlichen sehr, deren menschliche Entwicklung ich fördern, fordern und begleiten konnte.

Im Februar 1982 gab es wieder einen Einschnitt, der mein Leben veränderte. Eine Vorlesung über die Befreiungstheologie öffnete mir neue Horizonte. Ein Satz von Dorothee Sölle wurde prägend für mich in den folgenden Jahren: «Einmal auf die Spur der Unterdrückten gesetzt, man bleibt darauf, sie zu verlassen, wäre Sünde.» Wo aber waren «die Armen» für mich? Ein langes,

schmerzliches Suchen begann, das zunächst mit dem Weggang von der Schule und mit neuem Studium endete. Eine Arbeit über die Krise im Ordensleben und deren Überwindung brachte mich auf das Lebensthema: die Situation des weiblichen Ordenslebens in den Kongregationen. Das Studium der Theologie bereitete mir viel Freude, aber auch die Erfahrung von viel Weglosigkeit. Immer aber spürte ich die innere Gewissheit: Gott hat mich auf diesen Weg geführt. Und nun konnte ich während vielen Jahren in mehreren Gemeinschaften manche Orientierungshilfe, manche Impulse für das Gestalten des Übergangs, in dem die Ordensgemeinschaften heute stehen, geben. Ich bin vielen Schwestern in nah und fern dankbar, die sich auf einen Weg des Suchens nach einer heutigen Gestalt des Ordenslebens eingelassen haben.

Mein Pensionierungsalter ist gefüllt vom Studium unserer Geschichte. Die Arbeit erfreut mich sehr, lässt mich ins Gespräch treten mit so vielen Schwestern, die uns vorangegangen sind, lässt mich viel verstehen von der heutigen Situation. Ich hoffe sehr, dass Gott mir die Kraft und Zeit gibt, sie abzuschliessen.

Wenn ich heute zurückblicke, bin ich Gott für mein Leben und den Weg dankbar, den ich gehen durfte. Besonders aber bin ich den Obern, ja der ganzen Ordensgemeinschaft dankbar, dass ich ihr angehören durfte, auch wenn ich kein «pflegeleichtes» Glied war. Was wäre ich ohne die Ordensgemeinschaft von Ingenbohl? Nun warte ich auf das «schönste Wort», das Gott mir hoffentlich zusprechen und das viel Fragen, Suchen und Nichtverstehen beenden wird.

Ein Dankeswort der Provinzleitung

Liebe Sr. Zoe Maria, bestimmt hast du nun das «schönste Wort» von Gott ganz konkret hören und erfahren dürfen. Der Herr wird dir auch den Lohn geben für dein Sein und unermüdliches Wirken im Reich Gottes. Dein Schaffen hat auch uns geprägt. Mit vielen Impulsen hast du uns immer wieder eingeladen, auf dem Weg zu bleiben, mit dir zu suchen. Danke!

In Gesprächen hast du uns teilhaben lassen an deinem grossen Wissensschatz über unsere Geschichte und uns neugierig auf dieses Buch gemacht. Deine grosse Sorge war es denn auch, als du mit deiner schweren Krankheit konfrontiert wurdest, ob die Kraft und Zeit noch reichen würde, um die Institutsgeschichte fertig schreiben zu können. Leider hat der Verlauf deiner Krankheit das verunmöglicht. Die unvermittelte Diagnose deines fortgeschrittenen Krebsleidens hat dich und

uns alle hart getroffen. Im Tragen dieser Situation kam deine tiefe Verankerung in Gott zum Ausdruck. Bis zum Schluss haben wir dich als starke Frau erlebt, die mit Vertrauen auf Gottes Hilfe tapfer «Ja» zum Leidensweg gesagt hat. Da bist du uns ein grosses Vorbild. Danke!

Du hast unsere Gemeinschaft mitgetragen und geprägt im gemeinsamen Unterwegssein, im Gebet und im Mitschwestersein. Wir danken dir dafür und vertrauen auf deine Fürbitte bei Gott, denn in der Zukunft unserer Provinz und der gesamten Kongregation stehen Veränderungen an. Du hast dich diesen immer mutig gestellt. Deine Spuren tragen wir in unseren Herzen und so bist du uns in lieber Erinnerung nahe und wir dir. ❐

Vertrag

Einen Vertrag machen
zusammenzuhalten
bis ins Wurzelwerk
bis zu den strengsten Sternen
im letzten Himmel
du und du und du

Rose Ausländer, 1911-1988, deutsch- und englischsprachige Lyrikerin

Das kleine Gedicht «Vertrag» von Rose Ausländer lebt von Bildern. Nach dem ersten Satz, der eine Sehnsucht in uns anspricht – wer möchte nicht einem andern Menschen so verbunden sein, dass nichts diese Bindung zerstören kann? –, steckt die Dichterin den Umfang des Vertrages ab und gibt ihm mit den beiden Bildern unendliche Dimensionen: «bis ins Wurzelwerk, bis zu den strengsten Sternen im letzten Himmel». «Bis ins Wurzelwerk»: Ich halte zu dir, zu deiner Herkunft, zu dem, was du mitbringst als Erbgut und Voraussetzung, zu deiner Geschichte, zu deinem Auftrag, der dir Freude gibt, der dir aber auch zum Leiden werden kann. Ich halte zu dir.

«Bis zu den strengsten Sternen/im letzten Himmel»: Ich halte zu dir, zu deinen Plänen, mit denen du deine Sehnsüchte verwirklichen möchtest, zu deiner Berufung, die dich den Einsatz deines Lebens kostet, weil sie dich übersteigt. Wir halten zusammen als Geschöpfe dieser Erde, als Schwestern dieser Gemeinschaft. Wir halten zusammen in der Spannung zwischen unserer Armseligkeit und unserer erhofften Vollendung. Wir halten zusammen in der Kraft des Geistes, in der Liebe des Sohnes, im grossen Erbarmen des Vaters.

Photo: stock.adobe.com

Nur wenn der Vertrag so weit reicht, ist er stark genug, dass wir uns in schwierigen Augenblicken nicht aufgeben.

Ein solcher Vertrag ist nicht die Aufgabe von ein paar wenigen. Rose Ausländer lädt mit ihrem Gedicht alle dazu ein. Es ist, als ob sie sich umsehen und die einzelnen ins Auge fassen würde, damit keine vergessen geht: «du und du und du».

Sr. Christiane Jungo ❐

Zeitschrift der
Barmherzigen Schwestern
vom heiligen Kreuz
Institut Ingenbohl
CH-6440 Brunnen

137. Jahrgang Nr. 2 2022